

dtv

Dass Rann Colfax etwas Besonderes ist, merken seine Eltern schon kurz nach seiner Geburt: Er ist hochbegabt. Durch seine Intelligenz und Aufgewecktheit macht sich Rann wenig Freunde und wächst als Einzelgänger auf. Sein Vater beschließt daher, mit ihm um die Welt zu reisen, damit er neue Eindrücke gewinnen und seinen Horizont erweitern kann. Doch noch bevor die Reise stattfindet, stirbt der Vater. Von Wissensdurst und Neugier geleitet, macht sich Rann allein in die Welt auf. In England, New York, Korea und Paris lernt er die Unwägbarkeiten des Lebens kennen, und schließlich auch die Liebe.

Pearl S. Buck (1892–1973) wuchs als Tochter eines Missionars hauptsächlich in China auf, studierte aber in den USA. Sie war von 1922 bis 1932 Professorin für Englische Literatur in Nanjing und begann in dieser Zeit, Romane und Essays zu veröffentlichen, für die sie den Pulitzerpreis und 1938 den Literatur-Nobelpreis erhielt.

Britta Mümmeler lebt und arbeitet in München. Sie hat u. a. Werke von Charles Dickens, Henry James und C. S. Forester übersetzt.

Pearl S. Buck

Die Welt voller Wunder

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Britta Mümmler

dtv

Von Pearl S. Buck sind bei dtv außerdem lieferbar:

Ostwind – Westwind (14232)

Die gute Erde (14437)

Söhne (14438)

Das geteilte Haus (14439)

Die amerikanische Originalausgabe erschien
2013 unter dem Titel *The Eternal Wonder*
bei Open Road.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Pearl S. Buck Family Trust
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Wildes Blut,
Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer
unter Verwendung von Fotos von Trevillion Images
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14603-6

*Das Leben ist das Wunder,
von dem wir alle durchdrungen sind ...*

TEIL I

Er lag schlafend da im stillen Wasser. Doch das soll nicht heißen, dass seine Welt stets unbewegt war. Es gab Zeiten, in denen er Bewegung wahrnahm, heftige Bewegung sogar. Dann wiegte ihn die warme Flüssigkeit, von der er ganz und gar umschlossen war, hin und her, ja wirbelte ihn manches Mal sogar regelrecht herum, sodass er instinktiv die Arme ausbreitete, mit den Händen zu rudern begann und die Beine spreizte wie ein hüpfender Frosch. Nicht dass er schon irgendetwas von Fröschen gewusst hätte – dafür war es noch zu früh. So wie es überhaupt zu früh war für jegliche Art von Wissen. Instinkt war das Einzige, was er besaß. Und so lag er die meiste Zeit einfach reglos da und bewegte sich nur, wenn er auf unerwartete Bewegungen in der Außenwelt reagierte.

Diese Reaktionen, notwendige Reaktionen, um sich selbst zu schützen, wie sein Instinkt ihm sagte, bereiteten ihm mit der Zeit immer mehr Vergnügen. Nun wartete er nicht mehr länger auf Anregungen von außen, sondern begann, sich aus eigenem Antrieb zu bewegen. Er ruderte mit den Armen und strampelte mit den Beinen, er drehte sich, anfangs noch ganz zufällig, dann aber zunehmend absichtlich und mit dem Gefühl, etwas vollbracht zu haben. Er konnte sich in seinem eigenen warmen Ozean vollkommen frei bewegen, erst als er größer wurde, begann er

plötzlich Grenzen wahrzunehmen. Nun stieß er hin und wieder mit der Hand oder dem Fuß an eine Wand, die zwar weich war, ihm aber Grenzen aufzeigte, über die er sich nicht hinausbewegen konnte. Vor und zurück, auf und ab, um sich selbst herum, aber nicht über die Wand hinaus – sie begrenzte seine Welt.

Instinkt war es auch, der ihn dazu antrieb, sich heftiger zu bewegen. Er wurde mit jedem Tag größer und stärker, und in demselben Maße wurde sein eigener Ozean allmählich immer kleiner. Schon bald würde er zu groß sein für seine kleine Welt. Das spürte er, ohne sich dessen bewusst zu sein. Mit der Zeit drangen immer häufiger schwache, weit entfernte Geräusche zu ihm heran. Bis dahin hatte Stille ihn umgeben, doch nun hallten in den zwei kleinen Gebilden, die an beiden Seiten seines Kopfes gewachsen waren, Echos wider. Diese Gebilde schienen einen bestimmten Zweck zu haben, den er jedoch nicht verstand, ja nicht verstehen konnte, weil er noch nicht denken konnte, und denken konnte er noch nicht, weil er noch nichts wusste. Doch er konnte fühlen. Er nahm die Dinge mit seinen Sinnen wahr. Manchmal öffnete er den Mund, um ein Geräusch zu machen, auch wenn er nicht wusste, was ein Geräusch überhaupt war, ja nicht einmal, dass er eines machen wollte. Er konnte nichts wissen – noch nicht. Er wusste ja nicht einmal, dass er nichts wusste. Instinkt war das Einzige, was er besaß, und diesem war er vollkommen ausgeliefert.

Und so war es auch sein Instinkt, der ihn spüren ließ, dass er zu groß wurde für das, worin er lebte, was auch immer es sein mochte. Ihm war unbehaglich zumute, und dieses Unbehagen trieb ihn mit einem Mal zur Rebellion. Seine Welt wurde zu klein für ihn, er wollte sich daraus befreien, und dieser In-

stinkt äußerte sich in einer stetig wachsenden Ungeduld. Eines Tages schließlich stieß er mit rudern den Armen und strampelnden Beinen derart heftig gegen die Wand, dass sie brach – und da strömte das stille Wasser jäh davon, verließ ihn, ja ließ ihn hilflos zurück. Noch in demselben Augenblick aber, oder auch kurz danach – denn er konnte ja immer noch nichts verstehen, weil er nichts wusste –, spürte er enorme Kräfte auf sich einwirken, die ihn mit dem Kopf voran durch einen unpassierbar eng erscheinenden Gang hindurchtrieben, so eng, dass er dort niemals irgendwie vorangekommen wäre, wenn er nicht gänzlich von feuchtem Schleim umhüllt gewesen wäre. Krampfartige Erschütterungen seiner Welt zwangen ihn Zentimeter um Zentimeter kopfüber voran in der Dunkelheit. Nicht dass er etwas von der Dunkelheit gewusst hätte, denn er konnte ja noch nichts wissen. Doch er fühlte sich von Kräften getrieben, die ihn vorantrießen, voran und immer weiter voran. Oder wurde er einfach nur ausgestoßen, weil er zu groß geworden war für seine Welt? Wer konnte das wissen!

So setzte er seine Reise fort und zwängte sich durch den Gang hindurch, indem er seine Wände unerbittlich weitete. Eine andere, dickliche Flüssigkeit quoll hervor und trug ihn, immer noch kopfüber, weiter voran auf seinem Weg, bis er plötzlich – und wirklich mit einer solchen Plötzlichkeit, als würde er ausgespien – hinausschoss in die Unendlichkeit. Dort wurde er gepackt, am Kopf gepackt, sehr behutsam natürlich, und in luftige Höhen gehoben – wovon, das wusste er nicht, denn er konnte ja noch nichts wissen –, und dann baumelte er mit einem Mal wiederum kopfüber an den Füßen. All das geschah so rasch, dass er nicht einmal darauf reagieren konnte, und unmittelbar

danach spürte er an einer seiner Fußsohlen auch schon ein Stechen, eine ganz neue Empfindung. Und nun wusste er plötzlich etwas. Er wusste, was Schmerz war. Mit den Armen rudern schlug er um sich, denn wie er mit Schmerz umgehen sollte, das wusste er noch nicht. Er wollte zurückkehren, in das stille, warme Wasser, in dem er stets so unversehrt dagelegen hatte, wusste aber nicht, wie er das anstellen sollte. Weiter wollte er jedenfalls nicht mehr. Er fühlte sich atemlos, hilflos und vollkommen ungeborgen, doch er wusste nicht, was er tun sollte.

Und während er noch zögerte, ängstlich, ohne zu wissen, was Angst war, und nur instinktiv wahrnehmend, dass er in Gefahr schwebte, ohne zu wissen, was Gefahr war, spürte er wieder diesen plötzlichen stechenden Schmerz an seinem Fuß. Irgendetwas ergriff ihn bei seinen Fußgelenken, irgendwer versetzte ihm einen Schreck, er wusste nicht was, er wusste nicht wer, doch nun wusste er, was Schmerz war. Und da kam ihm mit einem Mal sein Instinkt zu Hilfe. Er konnte nicht zurück, aber so verharren konnte er auch nicht. Also musste er weiter voran. Er musste dem Schmerz entkommen, indem er weiter voranging. Er wusste zwar nicht wie, doch er wusste, dass er weiter musste. Und nun wollte er auch weiter, und angesichts dieses Willens leitete ihn sein Instinkt. Er riss den Mund auf und stieß ein Geräusch aus, einen Protestschrei gegen den Schmerz, und dieser Protest zeitigte Erfolg. Auf einmal waren seine Lungen von der Flüssigkeit, die er nun nicht mehr brauchte, befreit, und er atmete zum ersten Mal Luft ein. Er wusste natürlich nicht, dass es Luft war, aber er spürte, wie etwas den Raum des Wassers einnahm. Doch es war flüchtig. Irgendetwas in seinem Inneren trieb es beständig hinein und hinaus, und während sich dies

vollzog, begann er plötzlich zu schreien. Er wusste nicht, was Schreien war, doch nun hörte er zum ersten Mal seine eigene Stimme, auch wenn er nicht wusste, dass dies seine Stimme war oder was eine Stimme überhaupt war. Doch das Schreien gefiel ihm ganz instinktiv, und das Hören ebenso.

Dann wurde er aufgerichtet, jemand hielt seinen Kopf, und kurz darauf wurde er auf etwas Warmes und Weiches gebettet. Er spürte, wie sein Körper mit Öl eingerieben wurde, auch wenn er noch nicht wusste, was Öl war, und danach wurde er gewaschen. Er konnte ja all das, was mit ihm geschah, nur hinnehmen, weil er nicht wusste, was all das war. Aber der Schmerz war verschwunden, und ihm war behaglich zumute und warm, auch wenn er, ohne sich darüber bewusst zu sein, sehr müde war. Und so schloss er die Augen und schlief ein, ohne auch nur zu ahnen, was Schlaf war. Instinkt war immer noch das Einzige, was er besaß, und das reichte bislang auch vollkommen aus.

Er war wieder vom Schlafen erwacht. Doch den Unterschied zwischen Schlaf und Wachsein kannte er ja noch gar nicht. Er lag nicht mehr in seinem eigenen kleinen Ozean da, aber er fühlte sich dennoch warm und geborgen. Und er nahm Bewegung wahr, wenn auch nicht seine eigene. Anstatt durch Flüssigkeit glitt er nun durch Luft hindurch, und er atmete regelmäßig, auch wenn er nicht wusste, dass er es tat. Sein Instinkt trieb ihn zum Atmen an. Und es war auch sein Instinkt, der ihn antrieb, in der Luft genauso mit den Armen zu rudern und mit den Beinen zu strampeln, wie er es einst in seinem Ozean getan hatte. Dann spürte er plötzlich, so wie ihm jetzt alles ganz plötzlich widerfuhr, wie er mit etwas in Berührung kam, das weder weich noch

hart war, aber warm. Und er spürte, wie er an dieses Warme gedrückt wurde und wie sein Mund an etwas ebenso Warmes stieß. Und weil er immer noch nichts wusste, setzte nun sein Instinkt wieder ein. Er öffnete den Mund und spürte, wie etwas kleines warmes Weiches sanft in diesen hineingeschoben wurde. Eine süßliche Flüssigkeit benetzte seine Zunge, und mit einem Mal ergriff seinen ganzen Körper eine instinktive Freude, und er spürte ein völlig neues, unerwartetes Bedürfnis. Er begann zu saugen, er begann zu schlucken, und dann saugte und schluckte er in einem fort und gab sich diesem neuen Gefühl vollkommen hin. So etwas hatte er noch nie erlebt, eine solch allumfassende Freude an seinem eigenen Dasein. Genauso intensiv, wie er zuvor den Schmerz empfunden hatte, empfand er nun die Freude. Schmerz und Freude waren das Erste, was er im Leben kennenlernte – auch wenn er natürlich noch nicht wusste, was es damit auf sich hatte. Doch nun kannte er den Unterschied zwischen beidem und wusste, dass er den Schmerz hasste und die Freude liebte. Und das war jetzt schon etwas mehr als nur reiner Instinkt, obwohl der Instinkt immer noch großen Anteil daran hatte. Das Gefühl der Freude und das Gefühl des Schmerzes erkannte er ganz instinktiv. Wenn er Schmerz empfand, riss er den Mund auf und begann laut, ja sogar wütend zu schreien. Und er lernte, dass der Ursache seines Schmerzes Einhalt geboten wurde, sobald er das tat, und so erlangte er Wissen.

Was er noch nicht wusste, war, dass sich nach einer Phase der Freude sein Mund zu einem weiten Gähnen öffnete. Und manchmal gab er auch ein anderes Geräusch von sich: ein vergnügtes Glucksen. Das konnte beim Anblick bestimmter Men-

schen geschehen, vor allem dann, wenn diese selbst Geräusche von sich gaben und seine Wangen oder sein Kinn berührten. Mit der Zeit lernte er, dass sie mit solchen Lauten und Berührungen auf seine Freude reagierten, und auch dies wurde ihm zu Wissen. Alles, was er durch seine Bedürfnisse oder sein Verlangen tun oder auslösen konnte, wurde zu Wissen, und dieses Wissen nutzte er instinktiv. Sein Instinkt verhalf ihm auch zum Wissen um andere. Anfangs war er sich nur seiner selbst bewusst, seiner eigenen Freude, seines eigenen Schmerzes. Allmählich aber begann er, gewisse Menschen mit seiner Freude oder seinem Schmerz in Verbindung zu bringen. Der erste solche Mensch war seine Mutter. Anfangs erkannte er sie nur instinktiv und durch das Gefühl der Freude. Ihre Brüste nährten ihn, und das war seine größte Freude. Saugte er an diesen, blickte er ihr ins Gesicht, bis dessen Züge schließlich ein Teil seiner Freude wurden. Und so war sie auch die Erste, die er instinktiv anlächelte, als er lernte, seine Freude mit einem Lächeln zum Ausdruck zu bringen.

Umso mehr erschrak er, ja fürchtete sich regelrecht, als er eines Tages entdecken musste, dass dieser andere Mensch, der ihm sonst so viel Freude bereitete, ihm auch Schmerz zufügen konnte. Seine Kiefer fühlten sich wund und fiebrig an, und so presste er an diesem Tag, nachdem sein Hunger gestillt war, seine Kiefer instinktiv auf das, was er da im Mund hatte. Zu seiner großen Überraschung stieß sie einen Schrei aus, der dem seinen, wenn er Schmerz empfand, nicht unähnlich war – und in genau diesem Augenblick empfand er wieder Schmerz. An der Wange, einem Teil seiner selbst, dessen er sich bisher gar nicht wirklich bewusst gewesen war. Wiederum vom Instinkt getrie-

ben brach er unmittelbar in lautes Weinen aus, und er spürte etwas Feuchtes in seinem Gesicht, etwas wie Wasser. Das waren seine ersten Tränen, und sie wurden ausgelöst von einer neuen Art von Schmerz: von einem Schmerz, der nicht allein von seiner Wange herrührte, die immer noch brannte, sondern von einer Wunde tief in seinem Inneren, die er nicht benennen konnte. Es war ein innerer Schmerz, der sich da in seiner Brust ausbreitete – und mit einem Mal fühlte er sich ganz allein und verloren. Die warme weiche Gestalt, die ihn Tag und Nacht umsorgte, ihn an ihren Brüsten nährte und von der er vollkommen abhängig war, hatte ihm Schmerz zugefügt! Er hatte ihr ganz und gar vertraut, und nun konnte er ihr nicht mehr vertrauen, weil sie ihm Schmerz zugefügt hatte. Er fühlte sich isoliert von allem, wie ein Wesen, das nirgendwo mehr dazugehört und deshalb verloren ist. Natürlich nahm sie ihn, während er untröstlich immer weiter weinte, in die Arme und wiegte ihn besänftigend hin und her, doch er konnte einfach nicht aufhören zu weinen. Sie schob ihm eine Brustwarze in den aufgerissenen Mund und bot ihm erneut Nahrung an, die warme süße Nahrung, die er sonst stets so begierig annahm. Doch er drehte den Kopf weg und verweigerte sie. Er schrie und schrie, bis er den inneren Schmerz schließlich nicht mehr spürte, und dann schlief er ein.

Er erwachte auf der rechten Seite liegend in seinem Kinderbett. Er drehte sich auf den Rücken und dann auf die linke Seite. Und mit einer Lust, die ihm neu war, verlangte ihn nun danach, sich wieder auf die rechte Seite zu drehen, und da sein Verlangen immer noch nicht gestillt war, weiter auf den Bauch. Nun je-

doch war sein Gesicht auf die Matratze gepresst, und so verlangte ihn danach, seinen Kopf zu heben. Mit einem Mal sah alles ganz neu und anders aus, so als hätte er es noch nie zuvor gesehen. Er schien wie von einer Höhe herabzuschauen. Und außerdem konnte er seinen Kopf auch zur Seite herumdrehen, ja sogar zu beiden Seiten. Unablässig folgte eine Überraschung auf die andere. Dann hörte er plötzlich einen lauten Schrei und spürte, wie die Gestalt ihn hochhob, jene Gestalt, die solchen Schmerz zufügen konnte, dass er sich in den Schlaf geweint hatte. Doch es war ein freudiges Gefühl, das er nun empfand, eine neue Art von Freude, die nichts mit Nahrung zu tun hatte. Hatte er zuvor inneren Schmerz empfunden, so erfüllte ihn nun innere Freude. Er gehörte wieder zu ihr, fühlte sich wieder von ihr angenommen und umsorgt. Immer wieder stieß sie kleine Laute aus, und er spürte, wie ihre Lippen ein ums andere Mal seine Wangen und seinen Hals berührten. Und als sie dann laut etwas rief, kam auch der andere Mensch herbeigeeilt und betrachtete ihn aufmerksam. Sein eigener Blick wanderte von dem einen zum anderen, er fühlte sich beiden zugehörig. Wieder war es sein Instinkt, der all dies bewirkte. Denn er wusste ja noch nichts über die beiden oder darüber, warum genau er sich als Teil von ihnen fühlte. Aber es war ein freudiges Gefühl. Instinktiv öffnete er den Mund und gab mit noch unsicheren Lippen ein neues Geräusch von sich, einen Laut, und da hörte er die beiden vor Überraschung Freudenschreie ausstoßen.

Danach hatte er das Gefühl, sich beinahe täglich zu verändern. Es verlangte ihn danach, all das zu tun, was nicht möglich zu sein schien. Wenn er in seinem Kinderbett dalag, wurde es ihm

zu einer Selbstverständlichkeit, sich auf den Bauch zu drehen und den Kopf zu heben. Dann stemmte er sich mit beiden Armen hoch, und seine Welt wurde größer. Nun konnte er schon aus seinem Kinderbett hinaussehen. Und ein paar Tage später – wie viele Tage später genau wusste er nicht, weil er noch immer von seinem Instinkt getrieben wurde – entdeckte er, dass er seinen Körper auch auf die Knie hieven konnte. Und so, auf Hände und Knie aufgestützt, wiegte er sich nun vor und zurück, eine Bewegung, die er im ganzen Körper spürte und ein ums andre Mal vollführte, weil es ihm so großen Spaß machte. Danach vergingen die Tage in rasender Geschwindigkeit. Immer schneller entwickelte sich aus seinem instinktiven Tun heraus Wissen. Mittlerweile war es ihm schon zur Gewohnheit geworden, sich auf Hände und Knie zu stützen. Er wusste nun, wie man es machte, doch das reichte ihm längst nicht mehr. Und so trieb sein Instinkt ihn an, sich vorwärtszubewegen, eine Hand vor die andere zu setzen, ein Knie vor das andere, und wenn er an die Grenzen seines Kinderbettes oder des Laufstalles stieß, in den die Gestalt ihn tagsüber setzte – weil er noch nicht weiter durfte –, ergriff er die Holzstäbe des Gitters und zog sich daran hoch.

Nun hatte er Höhe erreicht. Und von dieser Höhe aus sah alles, die ganze Welt, gleich vollkommen anders aus. Er war nicht mehr länger dem Boden verhaftet, er war oben, hoch oben, über der Welt, und dabei lachte er laut vor Freude.

Wenn er sein Gesicht an das Gitter drückte und zwischen den Holzstäben hindurchlugte, sah er die Gestalten, zu denen er gehörte, allein oder auch gemeinsam, wie sie hierhin und dort-

hin liefen. Er wurde immer noch vom Instinkt getrieben, doch es kam auch schon Wissen dazu, das ihm inzwischen auf verschiedene Arten zugänglich war. Er betrachtete alles um sich herum genau, und dort, wo er anfangs nur gesehen hatte, ohne zu verstehen, entstand nun Wissen, und er sah, dass auch anderes – Löffel, Teller, Becher – als die Brüste eine Nahrungsquelle waren. Er lernte, sich Wissen anzueignen, und verbrachte nun mehr Zeit mit Lernen als mit instinktivem Reagieren. Er war umgeben von lauter Dingen, und über jedes einzelne dieser Dinge konnte man etwas wissen: wie es sich in den eigenen Händen anfühlte oder – wenn es zu groß war, um es selbst festzuhalten – wie es sich anfühlte, es zu berühren. Es gefiel ihm, Dinge anzufassen oder festzuhalten. Und es gefiel ihm auch, zu schmecken, was ja im Grunde letztlich nur ein Anfassen mit der Zunge war. Als er diese Art der Wissensaneignung entdeckte, begann er alles in den Mund zu stecken oder, wenn es zu groß war, mit den Lippen und der Zunge zu erkunden. Und auf diese Weise lernte er, was der Geschmack war. Alles hatte sowohl einen Geschmack als auch eine Oberfläche zum Anfassen. Er lernte und lernte, und sein Wissen wuchs stetig, denn es war ein Instinkt, lernen zu wollen und sich so Wissen anzueignen.

Er gab sich der Beschäftigung des Lernens vollkommen hin, und im Laufe dieser Beschäftigung wurde es notwendig, sich zu bewegen. Er hatte bereits herausgefunden, dass seine Knie nachfolgten, wenn er eine Hand vor die andere setzte, immer eine vor die andere. Und so wurde der enge Laufstall langsam zu klein für ihn. Er spürte das Verlangen, diesen zu verlassen, in den Raum jenseits davon zu gelangen, und um seinen Wil-

len durchzusetzen, weinte und schrie er so lange, bis er herausgehoben und außerhalb der Holzstäbe hingesezt wurde. Dann begann er auf Händen und Knien seine Erkundungstour. Wenn er einen Stuhl oder ein Tischbein erreichte, trieb sein Kletterinstinkt ihn an, sich daran hochzuziehen. Anfangs wusste er nicht, was nun zu tun war. Er stand auf beiden Beinen da und hielt sich mit den Händen fest, doch was als Nächstes kam, wusste er nicht. Er konnte natürlich sehen, was die beiden Gestalten taten, aber er wusste nicht, wie sie es machten. Und außerdem bestand die Gefahr hinzufallen. Einmal hatte er schon versucht, mit den Händen loszulassen, und war prompt derart plötzlich auf den Boden geplumpst, dass er von dem Bedürfnis zu weinen überwältigt worden war und die Gestalt herbeigeeilt kam und ihn tröstend in die Arme nahm. Er wusste noch nicht, dass nichts für immer so blieb, wie es war. Alles begann damit, nicht zu wissen. Er musste erst lernen, dass er es einfach noch einmal versuchen konnte, und das wiederum begann mit dem vom Instinkt getriebenen Verlangen danach, es noch einmal versuchen zu wollen.

Die Gestalten halfen ihm nun. Sie hielten ihn an den Händen fest, zogen ihn hoch und stellten ihn auf die Beine. Und als sie ihn schließlich vorsichtig zu sich heranzogen, entdeckte er, dass ein Bein instinktiv dem anderen folgte und er sich bewegte. Er konnte sich bewegen! Nie wieder würde er sich damit zufriedengeben, dass man ihn auf einen Raum beschränkte. Er war ein freier Mensch, ganz genauso wie die beiden anderen auch. Natürlich, ab und zu fiel er noch hin, und manchmal tat es sogar weh, doch er lernte, sich allein wieder auf die Beine zu stellen und von vorn zu beginnen.